

HEYNE <

Das Buch

Jenna Moore lebt ein Leben auf der Flucht, immer darauf bedacht, nicht aufzufallen und auf gar keinen Fall zu zeigen, dass sie anders ist als die Menschen um sie herum. Doch dieses Leben ist jäh zu Ende, als ihre Feinde sie aufspüren: die Ikati, wunderschöne Gestaltwandler, die sich in Panther verwandeln können. Obwohl Jenna weiß, dass sie ihren Feinden nicht trauen darf, begleitet sie Leander, den attraktiven Anführer der Ikati, nach Sommerley. Dort leben die Ikati verborgen vor den Augen der Menschen, und dort will Jenna endlich herausfinden, wer sie wirklich ist, und das Geheimnis ihrer Familie ergründen. Doch sie hat nicht mit der glühenden Leidenschaft gerechnet, die sie und Leander verbindet. Und auch nicht damit, dass diese Leidenschaft sie in tödliche Gefahr bringt ...

Die Autorin

J.T. Geissinger war schon als Kind fasziniert von Geschichten. Ihren Traum vom Schreiben verwirklichte sie sich mit der Veröffentlichung ihres Debütromans *Nachtjäger*, der auf Platz 1 der Amazon-Bestsellerliste im Bereich Paranormal Romance landete. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Los Angeles.



www.twitter.com/HeyneFantasySF
@ HeyneFantasySF

www.heyne-magische-bestseller.de

J. T. Geissinger

NACHTJÄGER

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
SHADOW'S EDGE
Deutsche Übersetzung von Franziska Heel

Zitate:

Khalil Gibran: *Es sprach der Prophet. Von der Freiheit der Seele*. Freiburg (Herder): 2004. S. 85.
George Orwell: *Farm der Tiere*. Übers. v. M. Barth.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 08/2013
Redaktion: Elly Bösl
Copyright © 2012 by J. T. Geissinger
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe und der
Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck

ISBN 978-3-453-31498-6

*Für meine Eltern Jean und Jim,
und natürlich für Jay,
meinen Ritter in glänzender Jeans!*

»Wenn die Liebe dir winkt, dann folge ihr,
sind ihre Wege auch schwer und steil.
Und wenn ihre Flügel dich umhüllen, gib dich ihr hin,
auch wenn das unterm Gefieder
versteckte Schwert dich verwunden kann.
Und wenn sie zu dir spricht, glaube an sie,
auch wenn ihre Stimme deine Träume zerschmettern kann
wie der Nordwind den Garten verwüstet.«

Khalil Gibran

Prolog

Artikel aus der *Illustrated London News* vom 27. Oktober 1888:

ÄGYPTISCHER BAUER ENTDECKT ANTIKE KATZENGRÄBER

Sir T. M. Addison-Pike, berühmter Ägyptologe und Orientalist, zufolge stelle die jüngste Entdeckung einer riesigen Grabstätte vor Beni Hasan mit mehr als dreihunderttausend mumifizierten Katzen einen überaus wichtigen Fund dar. Er werfe ein neues Licht auf die bisher unbestätigten Spekulationen über die ungewöhnliche Bewunderung, die Katzen im alten Ägypten zuteilwurde.

Beni Hasan war eine Grabstätte in der Nähe des Nils, die vor allem während des Mittleren Königreichs vom 21. bis zum 17. Jahrhundert v. Chr. genutzt wurde. Die riesige Nekropole, wo die mumifizierten Tiere gefunden wurden, stammt vermutlich von Hatschepsut und war der Göttin Pakhet, einer Kriegsgöttin in Löwengestalt, geweiht.

Hatschepsut, was übersetzt »die erste der vornehmen Frauen« heißt, regierte länger als andere Frauen dieser Dynastie und gilt als eine der mächtigsten und reichsten Pharaoninnen des antiken Ägypten. Weibliche Herrscher waren in

Ägypten nichts Ungewöhnliches. Ein weiteres Beispiel für eine Frau auf dem Thron ist Kleopatra, die letzte – und vielleicht berüchtigtste – Pharaonin dieses Landes.

Der Bauer, der die Gräber entdeckte, erwähnte eine spannende lokale Legende. Die Geschichte handelt von den Ikati – Zulu für »Katzenkrieger« –, bei denen es sich um wunderschöne und ebenso tödliche Wesen handeln soll, die manchmal in Menschengestalt auftauchen, aber sich in Nebel oder einen Panther verwandeln können.

Offenbar glaubten die alten Ägypter, dass diese Fabelwesen Götter wären, die aus dem dunklen Herzen des afrikanischen Regenwaldes kommen, wohin kein Mensch sich vorwagt. Der Legende nach brachten die Ikati als Erste jener Region die Zivilisation, die jetzt als Ägypten bekannt ist. Sie sollen auch die großen Pyramiden von Gizeh sowie die Sphinx als Huldigung ihrer eigenen Rasse erbaut haben. Angeblich haben sie sich sogar bei religiösen Ritualen mit Menschenfrauen vereint und so einige der berühmtesten ägyptischen Pharaoninnen gezeugt – einschließlich der schönen und überaus klugen Kleopatra.

Dem Bauern zufolge gebot erst die Unterwerfung Ägyptens durch das römische Imperium der Ausbreitung dieser tödlichen Kreaturen über die ganze Welt Einhalt. Als Kaiser Augustus diese Wesen entdeckte, wurden sie als Hexen gejagt und fast ausgelöscht. Die wenigen Überlebenden sollen in ihre ursprüngliche Heimat zurückgekehrt sein oder an einem anderen unbekanntem Ort der Welt Zuflucht gefunden haben ...

Sommerley House
Hampshire, England
19. Juni 1994

Meine Liebste,

wenn Du diese Zeilen in Händen hältst, werde ich tot sein. Bitte vergib mir.

Ich habe einen Kompromiss ausgehandelt, um das zu retten, was mir am wichtigsten ist – eine Übereinkunft, die ich mit meinem Blut bezahlt habe. Ich ließ mich darauf ein, um Dir zu ersparen, Dein Leben lang davonlaufen oder stets über die Schulter schauen zu müssen, wie wir das seit zehn langen Jahren tun – immer auf der Flucht vor dem hungrigen Schlund des Todes, der uns so hartnäckig verfolgt.

Sie werden ihre Krallen einfahren und Dich gehen lassen. Da bin ich mir sicher. Aber eines Tages werden sie unsere Tochter jagen.

Bis sie alt genug ist, um sich gegen sie zu wehren, musst Du ihr das Weglaufen beibringen. Bring ihr bei, wie man sich versteckt. Erzähl ihr alles über mich und meine Sippe oder erzähle ihr nichts. Das überlasse ich ganz Dir, meine geliebte Frau.

In meinen letzten Stunden fühle ich mich völlig verlassen, verloren ohne Dich. Ich habe mich Dir voll und ganz hingeeben, und das werde ich niemals bereuen, ganz gleich, welchen Preis ich nun dafür zahlen muss. Wahre Liebe kann ein Fluch oder ein Segen sein, und für uns, fürchte ich, ist es beides gewesen.

Aber es ist das einzige Wahre, was ich in meinem Leben kennengelernt habe. Das Einzige, von dem ich weiß, dass es alles überdauern wird.

Ich glaube nicht, dass es für Wesen wie mich ein Leben nach dem Tod gibt. Aber ich bete, dass ich mich irre, damit ich Dich eines Tages wieder in den Armen halten kann. Ob im Himmel oder in der Hölle, das ist im Grunde gleich, solange wir nur zusammen sind. Bis dahin verbleibe ich
für immer der Deine,
Rylan

1

Wenn Jenna geahnt hätte, dass dies der letzte Tag ihres genau geplanten, vorhersehbaren Lebens sein würde, hätte sie wohl nicht so viel Zeit auf ihre alltägliche Routine aus Erledigungen, Einkäufen und Putzen ihrer Wohnung verschwendet, die sich im Nachhinein sowieso als völlig sinnlos erwies. Aber wie es diese wichtigen Tage so an sich haben, begann auch dieser mit keinem Hinweis auf das, was kommen sollte.

Es war ein Sonntag im Juli, und es war heiß. Glühend heiß. Die Art von Hitze, die es in Südkalifornien selten gibt, die Art, bei der die Gemüter der Menschen gereizt sind, die Blumen ihre Köpfe hängen lassen und die bereits sowieso schon mächtig überlastete Stromversorgung vollends zusammenbricht, was zu mehreren Stromausfällen in der kleinen Stadt am Meer führte, in der Jenna lebte. Selbst die Bikini-Mädchen auf ihren Rollerblades, die eingeölkten Bodybuilder und die Legionen von Touristen mit Kameras und karierten Shorts, die gewöhnlich die Strandpromenade vor Jennas Wohnung bevölkerten, waren vor der Hitze geflohen. Nur noch Scharen kreisender Möwen überwachten mit scharfen Blicken den flirrenden Himmel über dem Meer.

Da Jenna extreme Temperaturen problemlos ertrug – sie hatte bereits überall auf der Welt gewohnt und niemals Be-

schwerden wegen des Wetters gehabt, ob sie sich nun in Afrika oder in Alaska aufgehalten hatte –, war sie die Einzige im Supermarkt, die nicht so wirkte, als wäre sie gerade aus der Sauna gekommen. Alle um sie herum schwitzten, stöhnten und hingen wie Topfpflanzen herum, die man schon lange nicht mehr gewässert hatte. Sie hingegen trug ein auf Taille geschnittenes Wollkleid und hatte ihr langes, schweres Haar offen, das ihr in dicken, honigfarbenen Wellen fast bis zum Po hing. Sie blieb cool und so entspannt, als ob sie sich in einem Kühlschrank befände.

Der Metzger hinter der Theke hingegen wirkte ganz und gar nicht cool.

»Was darf es sein, Miss?« Mit müden Augen und roten Wangen blinzelte er unter seinem weißen Papierhut hervor. Er keuchte angestrengt. Schweiß stand ihm auf der Stirn und der Oberlippe. Im Grunde sah er so aus, als ob er kurz vor einem Herzinfarkt stünde.

»Ein Steak«, sagte sie und zeigte durch die Glasvitrine.

»Das Filet ist gerade im Angebot«, erwiderte er lustlos. »Möchten Sie vielleicht ein Stück vom Filet?«

Das hätte sie tatsächlich gerne gewählt, aber sie konnte es sich nicht leisten.

»Danke, aber ich nehme das Steak.« Mit dem Salat und der Flasche Cabernet, die sich bereits in ihrem Korb befanden, würde das ein leckeres Essen ergeben. Normalerweise aß sie bei der Arbeit – im Stehen –, aber heute Abend hatte sie frei und wollte sich etwas Gutes tun.

Der Metzger bewegte sich schwerfällig, als wäre er unter Wasser. Langsam wickelte er das Steak in ein Stück braunes Packpapier und reichte es ihr über die Theke.

»Braten Sie es nicht zu lang. Es braucht nur vier Minuten auf jeder Seite.«

Sie hatte nicht vor, es zu braten, nahm aber nicht an, dass er etwas mit dieser Information anfangen könnte. »Gut, danke für den Tipp.«

Er zwinkerte ihr zu und schenkte ihr ein schläfriges Lächeln, das beinahe etwas Anzügliches hatte.

Und in diesem Moment passierte es.

Zuerst war es nur ein leichtes, heißes Stechen, eine seltsame, greifbare Schockwelle, die von nirgendwoher und doch von überall um sie herum zu kommen schien. Der Hitzeschlag traf sie so unerwartet, dass sie beinahe ihre Tasche fallen ließ. Überrascht blickte sie auf ihre Finger und konnte zusehen, wie Gänsehaut über ihren Arm lief. Dann steigerte sich diese seltsame heiße Welle, die sie erzittern ließ und die bis in ihr Innerstes vordrang. Sie war so heiß und so intensiv, dass Jenna einen Moment lang glaubte, tatsächlich verbrannt zu werden.

Vorsichtig sah sie sich um, wobei sie nur ihre Augen bewegte.

Nichts.

Das kann ja wohl kaum der Metzger sein, der mich derart durcheinanderbringt, dachte sie und musterte den Mann noch einmal genauer. Er schwitzte, lächelte noch immer und musste mindestens zwanzig Jahre älter als sie sein. Seine kräftigen Unterarme ruhten auf der Fleischvitrine wie zwei Stücke haariges, tätowiertes Fleisch.

Nein. Garantiert nicht der Metzger.

Sie sah sich erneut um und bemerkte den Blick eines großen, grauhaarigen Herrn, der neben seiner Frau vor einem

Weinregal in ihrer Nähe stand. Die Frau redete ununterbrochen. Er starrte Jenna auf jene Weise an, die sie von Männern kannte. Nein, der konnte es auch nicht sein. Sicher nicht.

Wer – oder was – war es dann?

In diesem Moment schoss ihr eine beängstigende Erinnerung – eine Warnung – durch den Kopf, die ihr einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

Wenn sie dich finden ... Lauf.

Es waren die Worte ihrer Mutter – eine Warnung, die sie täglich bis zu ihrem Tod wiederholt hatte. Eine Warnung ohne Erklärung, eine Warnung, die bei Jenna einen wahren Verfolgungswahn und ein großes Misstrauen Fremden gegenüber ausgelöst hatte. Dieses Misstrauen reichte so tief, dass sie bisher noch nie wirklich Freunde gefunden hatte.

Sie dachte daran, dass ihre Mutter im Laufe ihres Lebens viele seltsame Dinge gesagt hatte, die Jenna nicht verstand. Und dass sie viel getrunken hatte. »Du hast einfach nur Hunger«, murmelte sie vor sich hin, was den verschwitzten Metzger dazu brachte, fragend die Augenbrauen hochzuziehen. »Du bist einfach nur hungrig und wahrscheinlich übermüdet, und außerdem herrschen hier mindestens tausend Grad. Reiß dich also zusammen.«

Sie machte sich auf den Weg zur Kasse, wo sie sich hinter einem Mann einreihete, der so dick war, dass sie sich kaum vorstellen konnte, wie er durch den Gang passen sollte, ohne die Zeitschriften und Süßigkeiten auf den Regalen zu beiden Seiten herunterzureißen. Sie legte ihre Sachen auf das Band, ehe sie sich umdrehte und den großen Kühlschrank mit den gekühlten Getränken öffnete, der zwischen ihrem Gang und dem nächsten stand. Sie wählte eine Plastikflasche mit Cola,

da es keine Milch gab – keine Vollmilch –, was ihre zweitliebste Nahrung nach Steak war.

Als sie die Tür schloss und sich zur Kasse umdrehte, schien die Luft auf einmal anders zu sein. Sie kam ihr wie aufgeladen und so schwer vor, dass sie es bis in die Knochen spürte.

Zum zweiten Mal stellte ein plötzlicher Stromschlag die Härchen auf ihren Armen und in ihrem Nacken auf. Er jagte eine Schockwelle durch sie hindurch, als ob sie von einem Feuerspeer getroffen worden wäre. Einen Moment lang hielt sie die Luft an. Der gewaltige Mann vor ihr warf ihr einen lethargischen Blick zu, während ein unheimlicher Gedanke durch ihren Kopf schoss.

Ich sehe dich, flüsterte die Welle in ihr. Ich weiß, was du bist.

Sie erbebt. Ihre Finger klammerten sich so fest um die Plastikflasche in ihrer Hand, dass sie kaputtging. Eine Fontäne aus Cola schoss heraus. Die kalte, klebrige Flüssigkeit ergoss sich über ihr Handgelenk und ihre Finger. Ebenso wie über das Regal mit den Magazinen und den Süßigkeiten.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie der jungenhafte, attraktive Kassierer und warf einen Blick auf die kaputte Plastikflasche in ihrer Hand. Er runzelte die Stirn. In seinen klaren, blauen Augen spiegelte sich Überraschung wider. »Sie haben aber einen ganz schön kräftigen Griff, Miss.«

»Sie muss schon vorher kaputt gewesen sein«, erwiderte Jenna mit zusammengepressten Lippen. »Wahrscheinlich kam sie schon so ins Regal.«

Ihr war das Blut aus dem Gesicht gewichen. Der gewaltige Mann vor ihr starrte sie nun regungslos und neugierig an. Er lugte unter seinen buschigen Augenbrauen hervor, die wie

haarige Raupen auf seiner Stirn saßen, und musterte ihr blaßes Gesicht und ihre zitternden Hände. Die Cola tropfte noch immer auf den Boden, wo sie allmählich eine große, klebrige Pfütze auf dem beigefarbenen Linoleum bildete.

Der Kassierer drückte auf einen Knopf und sprach dann in ein Mikrofon. Seine Stimme war im ganzen Supermarkt zu hören. »Aufwischen an Kasse fünf.«

Jenna trat ein paar Schritte vor, wobei sie sich bemühte, mit ihren weißen Sandalen nicht in die klebrige Lache zu treten, die inzwischen wie geronnenes Blut aussah. Das Gefühl unmittelbarer Gefahr war so stark, dass sie sich zwingen musste, nicht einfach loszurennen.

Da ihr der gewaltige Mann inzwischen wieder den Rücken zugewandt hatte und der Kassierer damit beschäftigt war, einem Kunden sein Wechselgeld zu geben, und da keiner der anderen Kunden in der Schlange hinter ihr wissen konnte, was sie tat, schloss sie die Augen und öffnete ihre Sinne. Sie dehnte ihre Wahrnehmung wie eine größer werdende Blase in großen, konzentrischen Kreisen aus, die alles um sie herum aufnahmen.

Das leise Surren der Klimaanlage flüsterte in den Stahlventilatoren über ihrem Kopf. Kaum hörbares Quietschen von Schuhsohlen auf dem Linoleum. Noch leiseres Knarzen von Leder. Gedämpftes Klimpern von Münzen in einer Hosentasche im hinteren Teil des Supermarkts. Ein Streit in der Feinkostabteilung – Ich kriege nie das, was ich will, nicht mal in diesem verdammten Laden –, fauchend durch zusammengebissene Zähne. Der Blick eines Mannes auf Jennas nackte Beine, erhitzt und doch träge. Nichts Gefährliches. Nirgendwo etwas Gefährliches. Noch nicht.

Sie atmete tief durch die Nase ein und nahm all die überwältigenden Sinneseindrücke in sich auf, die sie vor so langer Zeit auszuschließen gelernt hatte.

Da. Da war es.

Ein Tier. Ein hungriges Tier. Ein Raubtier – und zwar ein großes.

Jenna riss die Augen auf, und ihr Herz begann zu rasen. Doch sie blieb wie versteinert stehen, obwohl alles in ihrem Körper schrie: Gefahr! Verschwinde! Lauf!

Sie vermochte nicht zu rennen. Sie war wie eingefroren. Ihre Hände zitterten, ihr Herz hämmerte, doch ihre Muskeln rührten sich nicht.

»Warum nehmen Sie sich nicht eine andere Cola?«, schlug der Kassierer vor und lächelte sie freundlich an.

Sie konnte ihm nicht antworten oder auch nur den Arm bewegen, um ihm die kaputte Flasche zu geben. Mühsam richtete sie den Blick auf sein Gesicht, was bei ihm dazu führte, dass sich sein überraschter Blick noch verstärkte.

»Wow! Ihre Augen sind ja unglaublich! So ein Grün habe ich noch nie gesehen. Oder ist es gelb? Einfach sagenhaft. Sie sind wunderschön.«

»Kontaktlinsen«, schwindelte sie. Eine der vielen Lügen, die sie über sich erzählte, um die Wahrheit zu verbergen.

Wieder wurde sie von einer Welle aus Angst und Hitze überrollt. Sie traf sie diesmal wie ein Messer im Bauch. Panisch biss sie die Zähne aufeinander. Ihr wurde schwindlig. Der Kassierer entdeckte jetzt offenbar etwas in ihrer Miene, das ihn irritiert blinzeln und die Stirn runzeln ließ. Sie legte die kaputte Flasche auf das Band und entschuldigte sich stammelnd.

»Ich glaube ... Ich brauche keine neue Cola. Ich muss jetzt gehen. Ich lasse einfach alles da. Tut mir leid. Es geht mir nicht gut. Ich ... Ich gehe jetzt.«

»Sind Sie sich sicher? Es ist kein Problem, das dauert nur eine Sekunde. Ich hole Ihnen einfach eine Cola aus dem Kühlschrank neben dem Kundenservice. Das ist gleich da drüben ...«

Aber Jenna hatte sich bereits zum Gehen gewandt. Sie versuchte, sich an dem gewaltigen Mann vorbeizudrücken. Doch er war so massiv, dass zwischen der Kasse und dem großen Kühlschrank nicht genug Platz für sie war. Hinter ihr warteten bereits zehn weitere Kunden. Dort kam sie also auch nicht vorbei. Sie war gefangen.

Da sie in Panik ausbrach und keine andere Möglichkeit sah, diesen Ort zu verlassen, tat sie etwas, was sie sich gewöhnlich nicht erlaubte: Sie setzte ihre natürliche Kraft ein.

Ihre ganze Kraft. Vor den Augen aller Anwesenden.

Der verblüffte, gemeinsame Aufschrei der zwölf Leute wurde nur von dem schrillen Kratzen des Kühlschranks übertönt, als sie diesen über den Linoleumboden schob. Seine runden Füße schnitten bis in den Boden aus Stahl und Zement. Es waren sechs Meter zwischen Jenna und der Freiheit, und sie brauchte nur wenige Sekunden und einen kleinen Stoß, um sie zu erreichen. Sie sah sich nicht um, als der Kühlschrank mit einem dumpfen Knall an der Theke des Kundenservice zu stehen kam, wo er einen Stapel Coupons umwarf, die wie eine Handvoll Konfetti auf den Boden flatterten. Jenna lief los.

Sie schaffte es beinahe bis zum Ausgang, als sie erneut von der Schockwelle erfasst wurde. Es war eine Erschütterung,

die sie bis in ihre Muskelfasern, bis ins Knochenmark spürte. Etwas in ihren Venen begann zu pulsieren. Undeutlich nahm sie wahr, wie etwas Heißes, Dunkles, Tödliches auf sie zuraste. Vor Panik stolperte sie über einen verstaubten Stapel Holzbriketts, der am Ausgang in einem Regal aufgebaut war. Die Briketts fielen krachend zu Boden.

In diesem Moment, als Jenna zitternd um Luft rang und dabei durch die Schiebetüren auf die flimmernde Hitze des Parkplatzes hinausblickte, entdeckte sie die Quelle der Gefahr.

Groß und anmutig, geschmeidig wie drei Tänzer. Wendig, schweigend und finster.

Sie standen am anderen Ende des Parkplatzes in den langen Schatten einer hohen Hecke aus Fikusbäumen und sahen sie mit wunderschönen Gesichtern und ausdruckslosen Mienen unverwandt an. Alle drei waren in Schwarz und offensichtlich teuer gekleidet. Ihre maßgeschneiderte Kleidung wirkte in der schwelenden Sommerhitze seltsam fehl am Platz. Sie strahlten Eleganz und Schönheit aus. Äußerlich wirkten sie harmlos, Jenna jedoch konnte die Gefahr bis ins Knochenmark spüren.

Selbst durch die Glastür des Supermarkts sah Jenna es genau. Trotz ihrer Eleganz stimmte etwas nicht mit den drei Gestalten.

Man konnte es in den Linien ihrer Gesichter, in den schräg geschnittenen Augen und den vollendet geschwungenen Lippen erkennen. Ihre Haltung, ihre Körper, ihre Gesichter waren perfekt – und doch seltsam. Wie geschnitzt. Aus einer anderen Welt. Beinahe elfenhaft. Sie waren auf eine Weise schön, wie Raubtiere schön waren.

Und genauso wie Raubtieren mangelte es auch ihnen an Menschlichkeit.

Einer der drei stand etwas abseits, einige Schritte neben den anderen. Wie seine Begleiter hatte auch er rabenschwarze Haare, einen honigfarbenen Teint und leuchtende Augen. Aber er war größer und breitschultriger als die anderen. Die perfekte Symmetrie seines Gesichts strahlte etwas beinahe Unheimliches aus, und sein kantiger Kiefer wirkte wie aus Stein gemeißelt. Etwas stimmte mit dem Mund nicht. Er sah zwar sinnlich, aber auch hart aus – so hart, als ob er seit Jahren nicht gelächelt hätte.

Wenn überhaupt je.

Ihre Augen trafen sich. Jenna durchfuhr ein Blitz, der bis in ihr Herz schoss.

Wer, dachte sie, und dann: Was? Es fiel ihr schwer, klar zu denken. Adrenalin pumpte durch ihre Venen. Ihre Glieder begannen sich auf einmal wie von selbst zu bewegen, während ihre Nerven »Lauf!« schrien. Dennoch konnte sie nur über den Parkplatz in diese animalisch funkelnden, grünen Augen starren.

Er erwiderte ihren Blick mit einer solchen Intensität und Hitze, dass sie glaubte, jeden Augenblick in Flammen aufgehen zu müssen. Instinktiv holte sie tief Luft und nahm dabei seinen Geruch in sich auf. Männlich. Mächtig. Gefährlich.

Dann verlagerte er sein Gewicht. Mit dieser kleinen Bewegung veränderte sich alles. Seine Miene verdüsterte sich und wurde schärfer. Einen Moment lang sah er so aus, als ob er über den Parkplatz direkt auf sie zulaufen und sie verschlingen würde.

Eine weitere Hitzewelle traf sie. Ihr blieb vor Angst fast das Herz stehen. Zu ihrem großen Entsetzen begann die Welt um sie herum zu wanken. Sich aufzulösen. Ihr Körper wurde seltsam kraftlos und ließ sich nicht mehr kontrollieren. Alles verschwamm ihr vor den Augen, und sie stürzte gegen das Regal mit den Holzbriketts. Ihr Kopf schlug gegen eine Metallstange.

Einen Moment lang sah sie Sternchen und Punkte, ehe die Welt um sie herum in Dunkelheit zu versinken begann. Alles verlor seine natürliche Farbe. Nur diese Augen glühten wie grüne Leuchtfeuer durch die immer weiter um sich greifende Schwärze.

Nein, dachte sie panisch. Nein! Ich bin nicht ... Ich kann nicht ...

Ehe Jenna das Bewusstsein verlor, sah sie, wie sich der grünäugige Fremde mit der Zunge über die Lippen fuhr.

2

»Sie sieht jedenfalls entzückend aus, Leander. Wenn auch etwas aus dem Gleichgewicht. Bist du dir sicher, dass wir die richtige Blondine erwischt haben?«

Leander drehte sich nicht um, als sein jüngerer Bruder Christian ihn so amüsiert ansprach. Er bewegte sich nicht, blinzelte nicht oder zeigte auf irgendeine andere Weise, dass er ihn gehört hatte. Er starrte nur mit fiebrigen Augen und leicht geröteten Wangen über den Parkplatz hinweg durch die Türen des Supermarkts, wo sich eine kleine Menge um die schlanke Frau versammelt hatte, die jetzt bewusstlos auf dem Boden lag.

»Das ist sie«, erwiderte Leander mit einer Ruhe, die verbarg, wie heftig das Herz in seiner Brust schlug. »Ich weiß, dass sie es ist.«

Er hatte es vom ersten Moment an gewusst, als er sie erblickt hatte. Nicht nur wegen der Augen, sondern auch wegen ihres Geruchs. Sie roch nach Jugend, nach Kraft und nach weiblicher Hitze. Und sie roch nach etwas Ungreifbarem – schön, dunkel und geheimnisvoll, der typische Geruch ihrer Spezies. Sie strahlte eine sinnliche Mischung aus Waldboden, Kräutern und Regen, aus frischer Luft, Moschus und Mondlicht aus.

Niemand besaß eine derart starke Sinneswahrnehmung wie Leander. Sie gehörte zu seinen Gaben, wenn sie auch nicht seine am stärksten ausgeprägte war. Er hatte einen Großteil seines Lebens damit verbracht, die Gerüche, Geräusche, Empfindungen und Erschütterungen in den Griff zu bekommen, die ihn täglich zu überwältigen drohten. Schon vor langer Zeit hatte er gelernt, wie er einen Großteil des Chaos ausblendete und wie er das ausfilterte, was er nicht aufnehmen wollte. Doch diesmal hatte er all seine Sinne geöffnet, um sie in sich einzusaugen. Der Geschmack ihrer Haut war auf seiner Zunge zurückgeblieben. Jeder Nerv in seinem Körper spürte sie. Jede seiner Poren war voll von ihr. Vor Verlangen war ihm fast schwindlig.

»Mein Gott!«, ertönte eine weibliche Stimme neben Leander. Es folgte ein theatralisches Seufzen und dann das Geräusch von Lederstiefeln auf heißem Asphalt. Ohne hinzuschauen wusste Leander, dass es sich bei den Stiefeln um italienische Designerware handelte und sie absurd teuer gewesen sein mussten. »Das soll sie sein? Diese schlappe Tussi? Dieses Schneewittchen ohne Rückgrat?«

»Morgan«, mahnte Christian leise. Leander brauchte nicht aufzusehen, um zu wissen, dass ihr Christian einen warnenden Blick hinter seinem Rücken zuwarf. Er gestattete sich ein kurzes Lächeln.

Als Alpha genoss Leander nicht nur den höchsten Rang und den dazugehörigen Status in seiner Kolonie, sondern man zollte ihm auch für seine sehr seltenen, stark ausgeprägten Gaben Respekt – Gaben, die die Frau, der nun von einem riesigen, schwitzenden Gorilla von einem Mann aufgeholfen wurde, möglicherweise ebenfalls besaß.

Was sie allerdings nicht wusste. Noch nicht.

Sie waren hier, um herauszufinden, ob sie solche Gaben besaß. Wenn sie es tat, würde man sie nach Sommerley bringen, wo sie ihren Platz in der Kolonie einnehmen sollte. Wenn nicht ...

Leander wollte sich lieber nicht vorstellen, was passieren würde, wenn sie keine Anzeichen der Gaben zeigte. Nicht, nachdem er sie gespürt hatte – nachdem er sie gesehen hatte.

Obwohl sie alle schön waren – selbst der am wenigsten Begabte unter ihnen –, spielte Jenna doch in einer ganz anderen Liga. Eine exotische Nymphe voller Eleganz, Kraft und Glanz, ganz und gar weibliche Kurven, schimmernde Haut und ein Übermaß an Kraft. Er ahnte die schlummern- de Energie in ihr, als ob sie mit einer Hand über seine Haut streichen würde, obwohl sie sich viele Meter von ihm entfernt auf der anderen Seite des Parkplatzes befand.

»Und jetzt?«, fragte Morgan in einem etwas zivilisierteren Ton. Dennoch konnte er ihre Irritation wie eine wütende Biene unter seiner Haut spüren.

Widerstrebend wandte Leander den Blick von dem Mädchen ab und sah in Morgans ungeduldige Augen. Sie trug ein derart enges Outfit, dass ihre Figur wie von einer zweiten Haut umhüllt war. Genau diesen Effekt wollte sie auch erzielen. Das wusste er.

Wenn sie eines wollte, dann provozieren.

»Jetzt warten wir«, erwiderte Leander gelassen. »Es ist nur noch eine Woche. Jetzt, da wir sie gefunden haben, lassen wir uns Zeit. Und warten.«

»Und was sollen wir währenddessen tun?«, entgegnete Morgan, die Hand in ihre schlanke, in Leder gekleidete

Hüfte gestemmt. »Als ihre Babysitterin fungieren? Sicherstellen, dass sie nicht hinfällt und sich den Kopf anschlägt? Sie scheint leicht das Bewusstsein zu verlieren.«

Morgan warf einen verärgerten Blick durch die Supermarkttüren, wo sich ein halbes Dutzend Männer um die inzwischen wieder aufrecht stehende Jenna versammelt hatte. Mehrere Leute eilten an den Türen vorbei in einen Bereich des Supermarkts, den sie nicht sehen konnten. Vielleicht hatte das etwas mit dem Geräusch von kreischendem Metall zu tun, das sie wenige Minuten zuvor gehört hatten, ehe das Mädchen am Ausgang erschienen war.

»Wir gehen ins Hotel zurück und entspannen uns. Nachdem ich jetzt ihren Geruch kenne, kann ich sie jederzeit orten. In einer Woche haben wir die Antwort.«

Morgan blies eine glänzende schwarze Locke aus ihrer Stirn und warf ihm einen Blick aus ihren kalten, smaragdgrünen Augen zu.

Leander wandte sich ab. Er hatte keine Lust zu streiten. Er hatte auch keine Lust zu reden.

Er wollte nur sie beobachten.

Als ihn der Rat zu dieser Erkundungsmision gedrängt hatte, war Leander nicht sonderlich erfreut gewesen. Er hatte die Wichtigkeit dieser Mission nicht verstanden und gedacht, dass es töricht sei, Zeit und Energie auf etwas zu verschwenden, das sich nicht lohnte.

Gerade in letzter Zeit hatte es wichtigere Dinge in der Kolonie gegeben, um die man sich kümmern musste.

»Wieso ist sie für uns interessant?«, hatte er gefragt, als er zwischen den sechzehn Männern und der einen Frau des

Rats gestanden hatte – die Zähne zusammengebissen und die Finger weit gespreizt.

Die Ostbibliothek, wo der Rat regelmäßig tagte, war von goldenem Sonnenlicht erfüllt, das sich in den Kristallen des Kronleuchters über ihren Köpfen brach. Der Raum hatte eine prachtvolle vergoldete Decke, einen Marmorkamin aus dem siebzehnten Jahrhundert sowie einen atemberaubenden Blick auf den Fluss Avon, der sich durch den New Forest dahinter schlängelte. Gewöhnlich war die Ostbibliothek Leanders Lieblingsort in Sommerley. Hier konnte er sich vor der Welt verstecken und in Ruhe nachdenken.

Natürlich nur, wenn nicht gerade der Rat zusammenkam.

»Ein Halbblut, dessen Vater wegen Verrats hingerichtet wurde«, fügte Leander hinzu. Frustriert schüttelte er den Kopf. »Sie ist doch kaum eines zweiten Blickes wert. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass sie irgendeine Gabe besitzt. Sie hat keines der Anzeichen ...«

»Sie hat die Augen«, unterbrach ihn eine ruhige Stimme zu seiner Rechten. Es war die Stimme von Edward Viscount Weymouth. Er hatte es sich auf einem Dupioni-Sessel aus beige und elfenbeinfarbener Seide bequem gemacht und seine Hände über der Weste gefaltet. Seine Beine hatte er ausgestreckt, und auf der Spitze seiner markanten Nase saß eine runde Nickelbrille. »Das wurde uns von mehr als einem Späher bestätigt«, fügte er hinzu.

Leander schürzte die Lippen und überlegte. Viscount Weymouth galt als zuverlässig. Er führte über die Vorfahren jedes Mitglieds der Kolonie genau Buch und kannte ihre Geheimnisse und Geschichten – bis in jene glorreichen Tage in den Regenwäldern Afrikas zurück.

Viscount Weymouth war der Hüter der Geschlechter, wie das schon sein Vater, sein Großvater und alle anderen Männer seiner Linie vor ihm gewesen waren.

Es war eine wichtige Aufgabe in der Kolonie, die als höchst angesehen galt. Denn für die Ikati waren die Vorfahren fast genauso wichtig wie sonst nur zwei andere Dinge: Geheimhaltung und Loyalität.

»Soweit ich weiß, hat es bereits andere Halbblüter in unserer Geschichte gegeben, die ebenfalls die Augen hatten. Nur wenige von ihnen zeigten weitere Anzeichen. Noch weniger waren fähig, sich zu verwandeln«, entgegnete Leander.

Der Viscount sah ihn für einen langen Moment schweigend und regungslos an. Dann brummte er etwas, was die anderen Ratsmitglieder dazu veranlasste, unruhig hin und her zu rutschen und ihre Zustimmung zu murmeln.

»Du hast recht. Aber keiner der anderen Halbblüter stammte von ihm ab.«

»Leander.«

Sein Bruder sprach nun Leander an, und der versammelte Rat wandte sich ihm zu. Christian saß an zweiter Stelle um den rechteckigen Mahagonitisch zur Linken Leanders. Sein vergoldeter Buchenholzsessel mit dem geschnitzten Rückenteil war etwas weniger üppig ausgestattet als der seines Bruders.

Christian wirkte entspannt. Auf seinem attraktiven Gesicht zeigte sich ein lässiges Lächeln, seine Haare fielen in seidigen Locken über seine Schulter. Er war körperlich weniger imposant als sein Bruder, doch genauso intelligent, grünäugig und geschmeidig. Wie alle Ikati war auch er groß, anmutig und von dunklem Teint.

Doch ebenso wie die anderen, schätzte er Leanders Reaktion genau ab und überlegte sich jedes Wort, das er sprach. Ein falscher Satz konnte unangenehme Konsequenzen haben.

»Vielleicht wäre es nicht unklug, sich dieses Halbblut einmal genauer anzusehen«, begann er langsam. »Und wenn es nur dazu dient, sicherzustellen, dass es keine Bedrohung darstellt. Unter normalen Umständen hätte man sich bereits nach ihrer Geburt um sie gekümmert. Allein die Tatsache, dass diese Frau noch in Freiheit lebt, bringt uns doch alle in Gefahr.«

Leanders Erwiderung bestand in einer hochgezogenen Augenbraue und zusammengekniffenen Lippen. Ermutigt von Christians Worten lehnte sich nun auch Robert Barrington über den Tisch und sah Leander aus schmalen, grünen Augen an. Er hatte ein ebenmäßiges Gesicht, das an einen Löwen erinnerte. »Ich stimme Christian zu. Falls das Mädchen ihre Gestalt das erste Mal außerhalb der Kolonie wandelt, möglicherweise in Gegenwart von Menschen, könnte das katastrophale Folgen haben.«

Ein weiterer Mann meldete sich zu Wort. Er wirkte fast streitlustig. Grayson Sutherland. Frisch verheiratet und stets selbstbewusst. Als junger Mann hatte er mit Leander um die Aufmerksamkeit einer besonders begehrten Frau des Stammes gebuhlt, einer Schönheit mit rabenschwarzen Haaren und Lippen wie Rosenknospen, die für ihre geschickten Hände berühmt war. Sutherland hatte damals verloren.

»Sie haben recht, Leander. Diese kleine Streunerin könnte uns allen schaden. Man sollte sie hierherbringen, damit sie sich dem Rat und ihrem Schicksal stellt.«

Weitere Männer um den Tisch murmelten leise ihre Zustimmung. Alle von ihnen waren privilegiert, alle begabt, und

jeder von ihnen betrat mit seiner Zustimmung gefährliches Terrain.

Leanders Gesicht verdüsterte sich. Er spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss.

Das Wandlungsgesetz – uralte und seit Jahrtausenden unverändert – war in dieser Hinsicht eindeutig. Obwohl es Gestaltwandlern erlaubt war, sich außerhalb ihrer Kolonie unter den Menschen aufzuhalten (was allerdings nicht gerne gesehen wurde), war es verboten, diese zu heiraten oder gar Kinder mit ihnen zu zeugen. Die Strafe für diesen höchst seltenen Gesetzesbruch hieß Tod für den Menschen und dessen Nachfahren sowie eine lebenslange Haftstrafe für den Gestaltwandler.

Mit einer einzigen Ausnahme: Wenn der Gestaltwandler stattdessen sein Leben gab.

Leanders Blick richtete sich voll kalten Zorns auf die Ratsmitglieder. »Um ihre Freiheit zu gewährleisten, wurde ein großes Opfer erbracht. Das wisst ihr.« Für ihn bedeuteten Ehre und Mut, Pflichtbewusstsein und Disziplin die höchsten Güter, weshalb er das, was Jennas Vater getan hatte, insgeheim bewunderte. Allerdings würden die anderen es als Verrat ansehen, wenn er diese Bewunderung laut äußerte.

»Das wisst ihr alle. Es gab einen Schwur, der mit Blut besiegelt wurde. Mein Vater, Alpha Charles McLoughlin, forderte selbst den Preis. Alles wurde getreu dem Gesetz geregelt und bleibt auch so bestehen. Wir werden sie nicht einfangen.«

Obwohl seine Stimme leise und kontrolliert klang, fegte sie doch wie ein Peitschenhieb durch den Raum und brachte die anderen zum Schweigen.

»Stimmt«, meinte Christian nach einem langen, unbequemen Moment der Stille, während der man nur das Ticken der belgischen Uhr auf dem Chippendale-Schreibtisch vernahm. »Den Schwur des Alpha können wir nicht lösen. Sie und ihre Mutter durften am Leben bleiben, und bisher zeigte sie keine anderen Anzeichen als die Augen. Dennoch bleibt sie ein Risiko.«

Obwohl es nicht ungefährlich war, durfte es Christian wagen, Leander herauszufordern. Dieser fand das in gewisser Weise nicht schlecht. So blieb er zumindest auf dem Boden und wurde daran erinnert, dass er noch immer Teil einer Familie war, ganz gleich, wie klein diese inzwischen sein mochte. Seit dem Unfall, dem seine Eltern im Mai vor drei Jahren zum Opfer gefallen waren, gab es nur noch Christian, ihre ältere Schwester Daria und ihn.

»Deswegen schlage ich vor, dass wir herausfinden, wo sie sich augenblicklich aufhält und sie einige Tage vor ihrem Geburtstag besuchen. Sie darf uns allerdings nicht sehen. Wir nehmen keinen Kontakt zu ihr auf, sondern halten sie nur unter Beobachtung. An ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag werden wir unsere Antwort haben, ganz gleich, wie sie ausfällt. Wenn du willst, gehe ich selbst.«

Er blickte auf und sah Leander direkt an. Ausdruckslos und noch immer lächelnd wartete er auf eine Antwort. Doch Leander spürte, was sich hinter der coolen Fassade seines Bruders verbarg.

Aufregung.

Er kniff die Augen zusammen und überlegte, woher diese Aufregung kam. Doch sein Bruder wandte jetzt mit undurchdringlicher Miene den Blick ab. Also drehte sich Leander

wieder zu den anderen Ratsmitgliedern um. »Und wenn sie nicht in der Lage ist, ihre Gestalt zu wandeln?«

Es war Viscount Weymouth, der ihm durch die Stille, die sich auf den eleganten und glanzvollen Raum der Ostbibliothek legte, antwortete.

»Du weißt, was dann geschehen muss.«

Sie hatten sich also geeinigt. Christian und Leander sollten sich auf die Reise machen, um das Halbblut bis zu seinem Geburtstag zu beobachten. Morgan sollte sie begleiten. Sie war die einzige Frau, die es in den Rat geschafft hatte – ein hart errungenes Zugeständnis, das den alten Ratsmitgliedern nicht gefallen hatte. Diese Männer waren nicht daran gewöhnt, infrage gestellt zu werden, und es störte sie, dass eine Frau ihr jahrhundertealtes Vorrecht männlicher Überlegenheit unterwanderte. Doch es war zu einer Abstimmung gekommen, und man hatte Morgan mit dem winzigen Vorsprung von einer Stimme in den Rat gewählt.

Es war Leanders Stimme gewesen.

Morgans Aufnahme in den Rat war ein schwerer Kampf vorausgegangen. Sie hatte Narben davongetragen und hegte noch immer einen heftigen Groll gegen jene, die gegen sie gewesen waren. Leander vermutete, dass nur ihr Ehrgeiz und eine scharfe Wahrnehmungsgabe sie davon abhielten, noch einmal darauf zurückzukommen. Tatsächlich waren ihre Gaben und ihre Intelligenz zehnmal so viel wert wie die der Männer, die sie ablehnten.

Morgan war klug, eine ausgezeichnete Jägerin, und wenn es darauf ankam, konnte sie tödlich sein. Sie besaß die seltene Gabe der Einflüsterung, was es einfacher machen würde, ein

unwilliges Halbblut davon zu überzeugen, mit ihnen nach Sommerley zurückzukehren. Falls so etwas nötig sein sollte. Diese Gabe war auch der Grund gewesen, warum man sie im Rat aufgenommen hatte.

Außerdem konnte sie verdammt anstrengend sein. Leander hatte mehrmals ihre melodramatischen Auftritte miterlebt, die sie stets dann hatte, wenn sie ihren übermäßigen Stolz auf irgendeine Weise verletzt sah. Sie war stachliger als so manches Stachelschwein.

Der Plan, das Halbblut zu besuchen, wurde mit einer Geschwindigkeit umgesetzt, die schon seit Jahren nicht mehr typisch für den Rat war. Noch am selben Abend saß das Trio in einem Privatflugzeug auf dem Weg nach Los Angeles.

Fünfzehn Stunden und einige Whiskey später stand Leander auf dem Balkon in der Präsidenten-Suite im Hotel Four Seasons in Beverly Hills und blickte über die Stadt. Die Sonne ging langsam unter und tauchte alles in tiefstes Indigoblau und Violett.

Wie schon unzählige Male zuvor seit seiner Abreise aus Sommerley kehrten seine Gedanken erneut zu Jenna zurück.

Ihr ganzes Leben lang war sie verfolgt worden, auch wenn sie das nicht gemerkt haben dürfte. Der Rat hatte das Opfer ihres Vaters akzeptiert und ihr die Freiheit geschenkt, sie aber nicht völlig aus den Augen gelassen. Es wäre undenkbar gewesen, sie vollkommen zu ignorieren.

Ein Späher war beauftragt worden, sie heimlich zu beobachten und ihr überallhin zu folgen, um dem Rat immer wieder über sie berichten zu können. Doch in all den Jahren, in denen sie von einem Kind zu einer Frau heranwuchs, hatte

Jenna keine äußeren Anzeichen einer Begabung gezeigt. Außer ihren Augen.

In der Pubertät war nichts geschehen. Zu diesem Zeitpunkt zeigten andere Gestaltwandler gewöhnlich ihre Begabungen, mochte das nun Stärke, Wendigkeit oder die Geschwindigkeit sein, mit denen sie einen Baum hinaufkletterten oder über einen Zaun sprangen. Ihre gesteigerten Fähigkeiten ermöglichten es ihnen, das Rauschen der Luft über den Vogelflügeln im Himmel ebenso zu hören wie die Herzschläge der kleinen Tiere unter der Erde. Sie rochen über Kilometer hinweg Wasser und wussten, ob es sich um Süß- oder Salzwasser handelte, ob es ein See war oder ein Fluss. Jenna schien nichts davon zu können.

Deshalb nahm der Rat mit der Zeit an, dass sie es auch niemals können würde.

Nun wurden nur noch alle paar Jahre Späher geschickt, die nie etwas Ungewöhnliches berichteten. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich an ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag, wenn alle Halbblüter zum ersten Mal ihre Gestalt wandelten, ebenfalls verwandeln würde, war also wirklich sehr gering.

Trotzdem. Es bestand eine kleine Chance ...

Leanders Herz schlug schneller, als eine warme Brise die schimmernden Vorhänge vor den offenen Terrassentüren ein wenig in Bewegung brachte. Es roch nach heißen Steinen und verwelkten Blüten. Die Terrasse aus rosafarbenem Marmor mit ihrer Balustrade und den herabfallenden scharlachroten Bougainvillen sowie dem Steinbrunnen in der Mitte lag ruhig vor ihm – eine Einladung an die Nacht.

Er hob den Blick in den dunkler werdenden Himmel und spürte den Herzschlag in seinem Inneren.

Der Ruf der Verwandlung.

In der Nacht spürte er diesen Ruf am stärksten, auch wenn er, wie seine Artgenossen, jederzeit die Gestalt wandeln konnte. Leander besaß jedoch eine Gabe, die nur den mächtigsten Ikati vorbehalten war. Er konnte zu mehr als einem bloßen Tier werden – zu mehr als jenem tödlichen Raubtier, in das sich alle Angehörigen seiner Spezies verwandeln konnten.

Er konnte zu Nebel werden und sich gestaltlos in Luft auflösen.

Er zog seine Jacke, sein Hemd und seine feine Wollhose aus. Lautlos fielen die Kleidungsstücke auf den warmen Marmor unter seinen nackten Füßen. Er schloss die Augen und ließ das Gefühl in sich aufsteigen. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, während die Freude der Verwandlung immer größer wurde.

Es gab nichts, das sich mit diesem letzten Moment kurz vor der Auflösung vergleichen ließ. Nichts auf der Welt fühlte sich so gut an. Es war wie ein Wasserfall aus Empfindungen, wie ein Beben, das sich zuerst in einen Stromschlag und dann in eine unglaubliche Leichtigkeit verwandelte, ehe sein Körper verschwand. Alles Menschliche war verschwunden, ebenso wie alle Sinne. Jetzt spürte er nur noch die seidige Berührung der Luft um sich herum. Er glitt hindurch und erhob sich wie ein feiner Dunst schimmernd in den Himmel. Nur sein Geist und sein Wille blieben, und sie waren es, die ihn vorwärtstrieben.

Es gab nichts, was er in solchen Momenten mitnehmen konnte. Weder Kleidung, noch Waffen, noch Essen. Alles, was er trug oder in Händen hielt, fiel einfach zu Boden. Das hatte sich schon mehr als einmal als unbequem herausgestellt.

Doch an diesem Abend dachte er nicht daran. Er dachte weder an den Rat noch an sein Gesetz, weder an Christian, Morgan oder die Aufgabe, die vor ihnen lag.

Er dachte nur an die Freiheit und ließ sich in die Wärme des indigoblauen Himmels treiben.

3

Der Champagner half nicht wirklich, ihr Kopfweh zu vertreiben. Auch wenn es sich um einen edlen 1996er Louis Roederer handelte.

Der feine Geschmack von Mandeln, Haselnüssen und weißen Blüten umging beim ersten Schluck ihre Geschmacksnerven, um dann von einer cremig seidenen Note abgelöst zu werden, die an die sündige Dekadenz einer buttrigen Brioche erinnerte. Eine Mischung aus Stroh, Zitrus, hellem Toast und Mais mit Butter traf ihren Gaumen, sodass sie vor Vergnügen beinahe aufstöhnte.

Das ist wie ein Orgasmus für die Zunge, dachte Jenna, während sie schluckte.

Der Champagner kostete mehr als vierhundert Dollar pro Flasche.

Es war ein Geschenk ihrer dreimal geschiedenen Nachbarin, Mrs. Colfax. Sie waren mehr als bloße Bekannte, wenn auch nicht echte Freunde, da keine der beiden jemals persönliche Dinge über sich erzählte. Genau das gefiel ihnen auch an ihrer Bekanntschaft. Jenna vermutete, dass Mrs. Colfax so manche Leiche im Keller hatte, von der sie lieber nicht sprach. Aber das war kein Problem.

Sie betrachtete die sinnlich blassgoldene Flüssigkeit, die

sie in dem eleganten Waterford-Glas schwenkte – ein weiteres Geschenk von Mrs. Colfax –, ehe sie frustriert aufseufzte.

Was heute geschehen war, war auf unheimliche Weise ausgesprochen verstörend gewesen, obwohl sie sich inzwischen fast selbst davon überzeugt hatte, das Ganze nur fantasiert zu haben. Das Schaumbad half, wenn auch nur, um die angespannten Muskeln in ihrem Nacken wieder zu lockern. Mental blieb sie so nervös wie zuvor, und auch ihre Haut schien noch immer unter Strom zu stehen.

Ein Strom, der jedes Mal stärker wurde, wenn sie sich gestattete, an ihn zu denken.

Dennoch schaffte sie es nicht, sein Bild vor ihrem inneren Auge ganz zu verdrängen. Das Bild dieses Fremden mit den schimmernden schwarzen Haaren, dem Gesicht eines Engels von Botticelli und den Augen eines hungrigen Wolfs.

Etwas an ihm kam ihr so vertraut vor. Obwohl sie nur einen kurzen Blick auf ihn geworfen hatte, ehe sie das Bewusstsein verlor, hatte sie doch etwas unter ihrer Haut gespürt, als würde ein verborgenes Raubtier Muskeln und Sehnen unter seinem Blick anspannen, um dann an die Oberfläche zu kommen.

Genau in dem Moment, als sich ihre Blicke trafen, hatte sie sich gefühlt wie ein Tier, das erwachte ...

Jenna streckte die Beine aus und krümmte die Zehen über den Badewannenrand, ehe sie tief Luft holte und die Augen schloss. Sie blendete das von Kerzenlicht erleuchtete Badezimmer mit seinem Schminktisch und der Marmorablage sowie der Duschkabine völlig aus. Sie schüttelte den Kopf, um die Erinnerung an sein Gesicht loszuwerden, das noch immer leuchtend wie ein Stern vor ihr stand.

Er war nur ein Fremder auf der Straße gewesen. Die seltsame elektrische Spannung konnte nicht von ihm stammen. Hatte sie vielleicht einen Hitzschlag erlitten? Sie kaute auf der Unterlippe und überlegte. Die Symptome wären die gleichen gewesen: Schwindel, ein heftig pochendes Herz, Schweißausbrüche, Ohnmacht.

Doch Hitze machte ihr normalerweise nichts aus. Sie wurde nie krank oder fiel in Ohnmacht oder fühlte sich schwindlig. Sie hatte bisher noch nicht einmal ein Loch in einem Zahn gehabt, verdammt noch mal!

Also tat sie das, was sie immer tat, wenn sie etwas nicht verstand: Sie schob es beiseite. Langsam glitt sie tiefer in das warme, duftende Wasser und überlegte stattdessen, wo sie von jetzt an ihre Lebensmittel besorgen wollte.

Das Bad war das einzige Zimmer in ihrem winzigen Apartment, in das sie etwas Geld investiert hatte. Und sie hatte es nie bereut. Nur die Rohrleitungen, dachte sie, als etwas kaltes Wasser aus dem Hahn über ihren linken Zeh floss. Sie musste mit Saul dringend über die Leitungen sprechen.

Das Gebäude war etwas über fünfzig Jahre alt und in einem schlecht nachgeahmten Art-déco-Stil gebaut. Ihr Vermieter Saul nannte das den »Charakter« des Hauses. Die Wasserhähne tropften, die Toilette lief nach, die Küchenschränke knarzten, und die Wände waren so dünn wie Papier. Sie wusste inzwischen genau über die Probleme ihrer Nachbarn Bescheid.

Dennoch mochte sie es hier. Es war ihr Zuhause – ein Heim, das sie dringend benötigt hatte, nachdem ihre Mutter gestorben war.

Der frühe Tod ihrer Mutter war kein Schock gewesen. Niemand überlebte lange, wenn er so viel Alkohol trank, wie

sie das getan hatte. Aber ihr Tod hatte Jenna im Alter von achtzehn Jahren allein zurückgelassen. Sie hatte niemanden, keine Freunde, keine Familie. Nachdem ihr Vater verschwunden war, als sie zehn war, hatte ihre Mutter sich strikt geweigert, auch nur seinen Namen auszusprechen.

Jenna konnte sich nur noch vage an ihn erinnern. Er war groß und dunkel gewesen, attraktiv, ernst, geheimnisvoll. Vor allem die Erinnerung an seinen Geruch hatte sich ihr eingebrannt. Ganz gleich, zu welcher Tageszeit– er hatte stets den kühlen Duft der Nacht auf der Haut getragen.

Ihre Mutter hatte keine Geschwister gehabt, und ihre Großeltern waren schon lange tot ... Es gab niemanden mehr.

College stand nicht zur Debatte. Ihre Mutter hatte ihr kein Geld hinterlassen, nichts außer einem verschuldeten kleinen Bungalow im Valley und einigen Schmuckstücken und Möbeln, die sie in einem Trödeladen erworben hatte. Jenna verkaufte alles und nutzte das wenige Geld, das ihr blieb, als Kautions für das Apartment, in dem sie jetzt lebte. Sie hatte sich nicht unterkriegen lassen, und sie wusste, dass sie alleine überleben würde. Nach dem Chaos ihrer Kindheit und all den unbeantworteten Fragen, warum sie so anders war, gab es nichts, vor dem sie sich gestattete, Angst zu haben.

Außer vielleicht vor dem, was heute passiert war. Worüber sie aber nicht mehr nachdenken wollte.

»Hallo, Jenna! Ich bin es, deine gute Fee!«

Jenna lächelte und öffnete die Augen, als sie die trällernde Stimme ihrer Nachbarin Mrs. Colfax hörte, die durch die offene Terrassentür zu ihr herein rief.

»Hier bin ich!«, erwiderte Jenna und stemmte sich aus der Badewanne. Seifenblasen glitten träge ihren nackten Körper hinunter. Sie stellte das Glas mit Champagner auf der Marmorplatte ab und wickelte sich in ein weißes, dickes Frotteehandtuch.

Es wurde zweimal an die Badezimmertür geklopft, und dann zeigte sich der elegant frisierte blonde Kopf von Mrs. Colfax in der Tür.

»Du nimmst ein Bad? Bei der Hitze? Meine Liebe, bist du verrückt?«, fragte Mrs. Colfax und zog eine ihrer perfekt geschwungenen Augenbrauen nach oben.

In ihrer Jugend war sie eine Schauspielerin gewesen, die sich als schön, aber nicht sonderlich talentiert erwiesen hatte. Noch jetzt konnte man die Sprecherziehung und das Melodramatische in ihrer Stimme erkennen.

»So genau lässt sich das nicht sagen«, erwiderte Jenna. Sie zeigte auf den Champagner. »Aber ich habe Kopfweg und dachte, dass ein Bad und etwas Champagner helfen könnten.«

»Ah, verstehe«, sagte Mrs. Colfax und öffnete die Tür ganz, um das Badezimmer ganz mit ihrer überbordenden Persönlichkeit zu erfüllen.

Sie trug eines ihrer typischen Chanel-Kostüme – diesmal in Taubenblau –, Valentino-Pumps, eine doppelte Perlenkette sowie ein französisches Parfüm, das nach seltenen Orchideen und Sex roch und dreihundert Dollar die Flasche kostete. Sie hatte eine Reihe reicher Männer verführt, geheiratet und sich dann scheiden lassen. Stets war es ihr gelungen, das Beste aus den Kerlen und ihrem Geld zu machen. Sie wohnte in einer großen, modernen Villa neben Jenna, deren winziger Apartmentkomplex daneben wie ein Spielzeughaus aussah.

»Champagner wirkt wahre Wunder, wenn man ihn braucht. Sowohl für das Glück als auch für die Gesundheit«, meinte Mrs. Colfax. »Es freut mich zu sehen, dass dir allmählich auch etwas anderes schmeckt als die schreckliche Milch, die du so gerne trinkst.«

Jenna nahm sich ein weiteres Handtuch, um es sich um den Kopf zu wickeln. »Dir ist schon klar, dass es einen Grund gibt, dass Milch als gesund gilt, oder? Außerdem ist sie günstiger als Champagner. Vor allem als der, den du trinkst.«

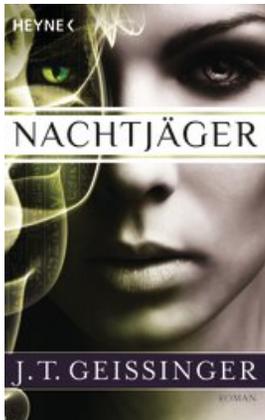
»Geld für französischen Champagner zu haben ist wesentlich wichtiger als Geld für die Miete. Das solltest du nicht vergessen, meine Liebe«, gab Mrs. Colfax zurück. »Übrigens habe ich von Boa ein Filet zum Abendessen bestellt, meine Gute. Ich hoffe, du hast nichts dagegen. An deinem Geburtstag nächstes Wochenende werde ich in New York sein und dachte, dass wir heute Abend schon feiern können. Du musst doch nicht arbeiten?«

Filet Mignon, dachte Jenna. Der Himmel auf einem Teller.

Sie dachte voll Bedauern an das Steak, das sie an diesem Nachmittag an der Kasse zurückgelassen hatte. Nur ein T-Bone-Steak war besser. Oder ein kurz gegrilltes Bürgermeisterstück. Ihr lief das Wasser im Mund zusammen. Sie hatte noch nie begriffen, wie man Vegetarier sein konnte.

»Du weißt doch, dass ich einem Filet nie widerstehen kann.« Sie beugte sich nach vorn, um ihre langen Haare in das Handtuch zu wickeln, das sie dann einmal drehte. Sie richtete sich wieder auf. »Was gibt es in New York?«

Mrs. Colfax lächelte sie verschmitzt an und zwinkerte ihr dann zu. »Ach, nur einen gewissen Gentleman. Nichts, worüber du dir Sorgen machen müsstest, meine Liebe.«



J.T. Geissinger

Nachtjäger

Nachtjäger 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31498-6

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2013

Fesselnd, erotisch, magisch – die neue Romance-Serie aus den USA

Lass dich niemals mit einem Menschen ein! So lautet das oberste Gesetz der Ikati, wunderschöner Gestaltwandler, die seit Jahrhunderten verborgen in den Wäldern leben, um der Verfolgung durch die Menschen zu entgehen. Doch einer von ihnen hat einst ein Kind mit einer Menschenfrau gezeugt: Jenna. Clanführer Leander ist klar, dass er herausfinden muss, ob Jenna ebenfalls eine Ikati ist oder ein ganz gewöhnlicher Mensch. Doch die schöne Jenna trifft ihn mitten ins Herz, und plötzlich ist sein Schicksal untrennbar mit ihrem verknüpft ...